

Prolog

Als Kaspar aus dem Altenheim kam, fühlte er sich wie befreit – allein den blauen Himmel über sich zu haben und die warme Luft auf der Haut zu spüren! Es war ein perfekter Spätnachmittag, und er freute sich schon auf das erste Glas Wein, das er nachher, auf dem pittoresken Marktplatz sitzend, trinken wollte. Immerhin war er fast zwei Stunden bei seiner Großmutter geblieben. Sie hatten viel miteinander geredet. Davon erschöpft, hatte sie zuletzt nur noch mit geschlossenen Augen in ihrem Bett gelegen. Aber seine Gegenwart hatte ihr anscheinend etwas Frieden gegeben.

Er zündete sich eine Gauloise an und machte sich gut gelaunt auf den Weg in die Altstadt. Viele Oppenheimer – sein potenzielles Publikum, dachte er amüsiert – grüßten ihn im Vorübergehen und sahen ihn lächelnd an. Einer wollte gerade in sein geparktes Auto steigen, hielt kurz inne und winkte ihm zu.

Als er wie verabredet am Marktplatz den Mann zu treffen hoffte, klingelte sein Handy. Der Mann schlug vor, ihm den berühmten Krötenbrunnen zu zeigen. Er habe noch kurz im Weinberg zu tun, sie könnten sich doch dort treffen und anschließend zusammen einen Wein trinken.

„Ja, ist gut“, sagte Kaspar, nachdem ihm der Mann den Weg geschildert hatte. „Machen wir es so. Ist ja wohl nicht weit. Und bei dem wunderbaren Wetter ...“

In den Weinbergen, am Krötenbrunnen angekommen, begrüßte er den Mann und ließ dann seinen Blick über das Panorama der fast mediterran wirkenden Hügellandschaft, den hinter Baumgruppen nur in einem kleinen Ausschnitt sichtbaren glänzenden Rhein und die mächtig aufragende Katharinenkirche schweifen. Durstig wendete er sich um und beugte sich vor, um aus dem Brunnenlauf zu trinken.

Das Letzte, was er in seinem Leben hörte, war ein eigenartiges, metallisches Klicken.

Ein polnischer Arbeiter hörte den Schuss, hielt inne und schaute über den Rebstock, dessen Laub er gerade ausdünnete, in die Weite. Er wechselte ein paar polnische Sätze mit seinem Kollegen, zuckte mit den Schultern und wandt sich wieder ruhig seiner Tätigkeit zu.

Erster Mittwoch, August 2005

„Sie wohnen doch in Oppenheim? Oder haben Sie der rheinhessischen Provinz inzwischen den Rücken gekehrt und sind zu uns nach Mainz ins wirkliche Leben gezogen?“, fragte Kriminaldirektor Dr. Dietmar Harding leicht ironisch. „Wir haben da einen Leichenfund. Ein Mann wurde in den Weinbergen entdeckt, anscheinend erschossen. Machen Sie sich bitte sofort auf den Weg.“

Isolde war aufgesprungen und begann mit wenigen raschen Handgriffen ihren Schreibtisch aufzuräumen. „Zu Ihrer Frage: Ich wohne in Oppenheim und will von dort auch gar nicht weg.“

„Na, dann los. Halten Sie sich erst mal an die Kollegen vor Ort. Wir sehen dann, wen wir noch von hier abziehen können. Die Spurensicherung ist schon unterwegs. Hier auf der Karte ist der Fundort eingezeichnet.“

Der Chef hielt ihr die Kopie einer topographischen Karte von Oppenheim vor die Nase mit einem großen roten Kreuz am Krötenbrunnen.

Dass in Oppenheim ein Mord geschah, hatte sie noch nicht erlebt. Sie wohnte allerdings auch erst seit drei Jahren dort. Es hatte in dieser Zeit mindestens einen Selbstmord gegeben. Sonst war das Städtchen ein friedlicher Ort. Gut für Familien, die ihre Kinder in Sicherheit großziehen wollten und gut für sie selbst, die in ihrer Freizeit Naturnähe und Ruhe suchte. Auch heute hatte sie sich schon auf einen langen Abendspaziergang mit ihrem Hund Lennon gefreut, aber daraus wurde wohl nichts.

Sie fuhr zügig in ihrem alten Mercedes Combi entlang des Rheins auf der B9 Richtung Süden und spürte jetzt die aufsteigende Spannung, die immer mit einem neuen Fall einher-

ging. Was taten sich da wieder für ungeahnte Abgründe auf? Die klassische Musik, die aus ihrem Autoradio schallte, ging ihr jetzt auf die Nerven. Sie drückte den Ausknopf. Dann rief sie ihre Wohnungsnachbarn an, ein Paar mit einem Kind, bei denen sie ihren Hund tagsüber abgab.

„Ich muss länger arbeiten“, erklärte sie Anne, die an der Oppenheimer Förderschule als Lehrerin arbeitete und nachmittags meistens zu Hause war, „und ich schätze, es wird leider spät. Wenn ihr ins Bett gehen wollt, bringt Lennon einfach in meine Wohnung, da kann er dann auf mich warten.“

„Ist alles kein Problem. Mach dir keine Sorgen.“

Anne reagierte wie erwartet mit freundlicher Gelassenheit.

„Isolde Vogt, Kripo Mainz“, stellte sie sich dem älteren Oppenheimer Polizeihauptkommissar Edgar Seitz vor.

„Ich habe natürlich sofort nach Mainz Meldung gemacht, es handelt sich ja um ein Morddelikt“, erklärte Seitz, schüttelte kurz ihre Hand und guckte sie ein bisschen skeptisch an. Wahrscheinlich war er erstaunt, dass Harding so eine junge Kollegin mit so wenig Erfahrung geschickt hatte, dachte Isolde. Sie war neunundzwanzig.

„Können Sie denn Selbstmord schon ausschließen?“, fragte sie ihn so forsch wie möglich.

„Ja, es sei denn, jemand würde sich selbst durch den Hinterkopf erschießen. Kommen Sie, ich zeige Ihnen das Opfer.“

Am Krötenbrunnen, mitten in den Weinbergen an einer schmalen Betontrasse gelegen, standen zwei Polizeiautos. Der Tatort war bereits mit rot-weißem Flatterband abgesperrt. Ein paar Schaulustige standen außerhalb, genaue genommen drei, zählte Isolde.

„Mein Gott, der ist ja noch blutjung.“

Isolde war in die Hocke gegangen und starrte seitlich auf

das unzerstörte Gesicht eines Mannes, vielleicht Mitte zwanzig. Der Tote lag mit seiner schlaksigen Gestalt bäuchlings über dem Brunnenrand, der Kopf hing fast im flachen Wasser.

„Können wir ihn runterheben?“

Isolde vergewisserte sich bei der Spurensicherung, dass eine Verlagerung unbedenklich war.

Zu dritt hoben sie den toten Körper an und legten ihn behutsam auf den Boden.

„Genickschuss ohne Austritt. Sieht aus wie eine Hinrichtung“, konstatierte Isolde. „Womit sich der Junge das wohl verdient hat? Wenn ich mich nicht irre, war der Schuss aufgesetzt. Aber das muss die Pathologie in Mainz überprüfen, genauso wie den exakten Todeszeitpunkt. Lange liegt der noch nicht hier“, vermutete sie.

Dann untersuchte sie die Taschen des Toten. Er trug mittelbraune, halbhohe Stiefel, Jeans, ein graues T-Shirt und ein dünnes, khakifarbenes Leinenjackett, worin sich ein Schlüsselbund befand. In den hinteren Taschen der Jeans fand sie ein Handy und eine ramponierte Geldbörse. Bingo, mit Personalausweis.

„Kaspar Darey, geboren 1979 in Frankfurt am Main, Deutscher“, las sie vor. „In der Börse befinden sich hundertachtzig Euro und etwas Kleingeld. Kennen Sie den Mann vielleicht?“, wandte sie sich an Seitz.

Der schüttelte den Kopf, nahm ihr den Ausweis aus der Hand und drehte ihn um.

„Gemeldet ist er in Mannheim. Ich lasse die Eltern suchen.“

Er gab einem uniformierten Polizisten Anweisungen, der dann zu einem der Streifenwagen ging.

Isolde übergab den Schlüssel, das Handy und die Geldbörse der Spurensicherung.

„Herr Seitz, haben Sie eine Patronenhülse gefunden und wer hat überhaupt den Toten entdeckt?“, erkundigte sich Isolde nun bei dem Kollegen. Der schüttelte den Kopf.

„Nein, keine Hülse und der Mann, der ihn gefunden hat, ein Oppenheimer Spaziergänger mit Hund, sitzt da drüben im Streifenwagen. Er war verständlicherweise sehr geschockt. Aber ich glaube, Sie können ihn befragen.“

„Hallo!“, rief jetzt einer herüber, der hinter der Absperrung stand. „Das ist doch der von den Festspielen!“

„Sie können nicht durch die Absperrung gehen, ich komme zu Ihnen“, rief Isolde dem Mann zu, der im Begriff war, sich und seinen imposanten Bauch behände unter dem Flatterband hindurchzuschieben.

„Sie kennen den Jungen?“, fragte sie gespannt.

„Na ja, kennen ist zu viel gesagt, aber ich weiß, dass es einer von den Schauspielern ist, die im Moment in Oppenheim sind. Die proben in der Burgruine die „Räuber“ von Schiller, glaube ich. Jedenfalls sitzen die oft abends noch im Weinhöfchen oder auf dem Marktplatz. Ich bin schon mit denen ins Gespräch gekommen. Die sind eigentlich ganz nett“, gab er freimütig Auskunft.

Leute, holt die Wäsche rein, die Gaukler kommen, dachte Isolde. Wo hatte sie das gehört?

„Vielen Dank! Und Sie sind Herr ..?“

„Immel, Robert Immel. Ich wohne in der Altstadt. Wenn ich weiterhelfen kann, dann kommen Sie ruhig vorbei, ich bin ja Rentner.“

Isolde schrieb den Namen und die Adresse auf.

Es war schon fast Mitternacht, als sie endlich nach Hause kam. Bei Anne und Theo brannte noch Licht. Schnell schloss sie ihre Wohnungstür im ersten Stock auf, um zu schauen, ob

Lennon schon dort war. Nein. Sie ging wieder runter und klingelte bei ihren Freunden.

„Isolde, da bist du ja endlich. Komm rein.“

Anne, mit ihrer puren, charismatischen Ausstrahlung, gekleidet in Jeans mit einer weißen Leinenbluse, hatte ihr geöffnet. Heraus schoss Lennon, der begeistert an Isolde hochsprang, dann wieder in die Wohnung rannte, mit einem rosafarbenen Gummitier im Maul zurückkam und wie ein Indianer um den Marterpfahl um sie herumtänzelte, wobei er mit dem Hinterteil wackelte.

„Ja, bringst du mir dein Schweinchen, das ist aber fein, ja brav, Lennon, brav. Nein, nicht hochspringen. Bleib unten. Ja, so ist es brav“, versuchte sie den Hund zu beruhigen.

„Komm, wir setzen uns noch kurz in den Garten und trinken ein Glas Rotwein. Theo ist auch noch draußen“, schlug Anne vor. Isolde konnte der Verlockung nicht widerstehen und folgte ihrer Freundin mit Lennon in den kleinen Garten, den sie gemeinsam nutzten. An der hohen Natursteinmauer, die den Rasen an zwei Seiten begrenzte, hatten sie eine kleine Terrasse angelegt. Theo stand von seinem Stuhl auf, um Isolde zur Begrüßung kurz in den Arm zu nehmen. Wie immer blickte er ihr anschließend prüfend in die Augen. „Na, hast du den Räuber schon gefangen?“, fragte er lächelnd.

„In dem Fall muss ich den Mörder des Räubers fangen, fürchte ich“, entgegnete Isolde.

Sie erzählte den entsetzten Freunden kurz die Geschichte des Abends. Lennon hatte schnell in die große Hortensie gepinkelt und lag jetzt zufrieden grunzend neben ihr. Der Rotwein tat, was er sollte, er entspannte sie augenblicklich und das war ihr sehr willkommen.

„Mein Gott, das ist schrecklich! Und du bist ja ganz blass, Isolde. Kein Wunder, bei so einem grauenhaften Verbre-

chen. Komm, trink noch einen Schluck Rotwein und nimm dir doch ein Stück von dem Brot, wenn es inzwischen nicht zu sehr ausgetrocknet ist“, sagte Anne fürsorglich. „Vielleicht geht es um Rivalitäten unter Schauspielern. Aber dass sie sich deswegen gleich erschießen, ist ja doch eher unwahrscheinlich“, mutmaßte sie.

„Wenn sie sich wenigstens duelliert hätten, aber jemanden heimtückisch von hinten abzuknallen, dass muss mehr sein als Eifersucht.“

Mit einem Mal war Isoldes Anflug von Leichtigkeit wie weggewischt.

„Er war noch so jung und er hat ausgesehen wie ein gefallener Engel. Wie konnte ihn jemand einfach töten?“

„Ich bewundere dich ja“, meinte Theo, der Architekt war, und räusperte sich, „dass du das aushältst. Ich habe in meinem Beruf, wie jeder, natürlich auch viele Spannungen zu ertragen. Bei mir verlaufen die Kämpfe zwischen Handwerkern und Bauherren, in die ich ständig verwickelt bin, aber zum Glück unblutig. Bei dir führt es ja schnell in einen deprimierenden Sumpf, mit dem man eigentlich nicht so viel zu tun haben will, du Arme.“

„Wir leben halt nicht in einer friedlichen Gesellschaft. Obwohl man das glauben könnte, wenn man in diesem Garten sitzt und Wein trinkt. Es ist lieb von euch, dass ihr versucht, mich ein bisschen aufzufangen.“

Isolde schwieg eine Weile und schaute ins dunkle Grün einer Eiche, die wahrscheinlich schon ewig auf diesem Grundstück stand. „Die Adressen der Eltern des Opfers wurden bereits ermittelt. Vielleicht haben die ja irgendeinen Anhaltspunkt. Sie leben beide in Frankfurt, aber getrennt. Ich werde ihnen morgen die grausame Botschaft überbringen müssen. Und deshalb gehen wir jetzt ins Körbchen, gell, Lennon.“ Der

Hund sprang sofort auf und guckte Isolde aufmerksam an.

„Danke, ihr Lieben. Bis morgen und schlaft gut“, verabschiedete sie sich.

Oben in ihrer Wohnung dachte sie wieder einmal, wie glücklich sie sich schätzen konnte, mit so wunderbaren Menschen unter einem Dach zu wohnen. Mit Anne, so zugewandt, dem klugen, besonnenen Theo und deren neunjährigen Tochter Ida. Das betagte Haus lag in der Altstadt, unweit der in Oppenheim baulich alles dominierenden, wunderschönen Katharinenkirche. Ihre Freunde hatten es gekauft und die obere Etage an sie vermietet. Sie war völlig begeistert gewesen von den großen hellen Räumen, dem alten Dielenfußboden und natürlich dem Garten. Als die Haussmanns sich dann auch noch bereit erklärten, ihren Hund quasi mit ihr zu teilen, den sie doch so dringend für ihr Seelenheil brauchte, dankte sie dem Schicksal, das es anscheinend gut mit ihr meinte. So konnte sie zu Hause Kraft tanken für ihr anstrengendes, in Bezug auf die Menschheit wahrlich oft desillusionierendes Berufsleben. Hier fand sie auch durch die räumliche Distanz einen angemessenen inneren Abstand. Das finanzielle Hilfsangebot ihrer Eltern für die Wohnungseinrichtung hatte sie nicht verschmäht. Während ihres Studiums hatten ihr nur WG-Zimmerchen zur Verfügung gestanden. Jetzt konnte ihre Wohnung sich sehen lassen. Eine, wie ihre Freunde beteuerten, mit viel Gespür zusammengestellte, etwas exzentrische Mischung aus Möbelklassikern der sechziger und siebziger Jahre. Es war schwierig und aufregend gewesen, die Stücke zu beschaffen. Als wahre Fundgrube hatte sich ein Retromöbelhaus in Köln erwiesen und natürlich immer wieder das Internet, wo manche Leute die herrlichsten Sachen verscherbelten.

Eigentlich kümmerten ihre Eltern sich nicht übermäßig viel um sie. Aber wenn es um Geld ging, waren die Mainzer Villenbesitzer immer sehr freigiebig. Auch nachdem sie, sehr zum Ärger ihres Vaters, ihr Jurastudium abgebrochen hatte, um eine Polizeiausbildung zu machen. Was ihr Vater als Rückschritt empfand, darin lag für sie die große Anziehungskraft der unmittelbaren Verbrechensbekämpfung. Tatorte faszinierten sie und weckten in ihr den Drang, den meistens dahinter stehenden menschlichen Tragödien auf den Grund zu gehen. „Dein Hang zum Drama“, nannte Theo Hausmann das, was ihre Eltern nicht verstanden.

Apropos Drama und Tragödie, dachte sie, als sie wegen des Bildes des Toten in ihrem Kopf und wegen der Hitze schlaflos im Bett lag. Morgen würde sie sich „Die Räuber“ als Reclamheftchen kaufen müssen. Sie ließ ihre Gedanken noch ein Weilchen wandern wohin sie wollten. Eigentlich war es ja ein Jammer, dass sie hier allein in ihrem Bett lag. Der Familienanschluss zu Anne und Theo war im Grunde eine Illusion, die ihre Einsamkeit zwar erträglich machte, aber doch nur notdürftig überdeckte. War sie etwa neidisch auf deren Leben? Manchmal vielleicht, aber sie gönnte es ihnen von Herzen. Es gab ja Menschen, die nicht für Liebe und Familie geschaffen waren. Aber die kannten dann vielleicht auch nicht die Sehnsucht danach. Und die hatte sie eindeutig. Und Selbstmitleid hatte sie jetzt auch eindeutig. Also, Schluss damit! Stattdessen lauschte sie auf die beruhigenden, regelmäßigen Atemzüge von Lennon, der immer und überall schlafen konnte.

Mein Gott, ist das eine Hitze. Jetzt immer noch, es kühlt in der Nacht ja kaum ab. Ich vertrage solche Temperaturen nicht mehr gut. Noch einen Schluck Wodka, dann geht es mir besser. Der letzte Freund, der

mir noch geblieben ist. Viele liegen ja leider schon unter der Erde. Aber der Alkohol bleibt mir, den muss ich nur kaufen. Und ich muss auf den richtigen Pegel achten, dann tut er meinen Nerven gut.

*Ich hatte den Jungen ja sofort erkannt, wie er da auf dem Markt-
platz gesessen und gelacht hatte. Diese Ähnlichkeit! Er war diesem
Drecksack wie aus dem Gesicht geschnitten. Wie könnte ich jemals
dieses Gesicht vergessen, das jetzt zu diesem fröhlichen, erfolgreichen
jungen Mann gehörte, der keine Daseinsberechtigung hatte. Und genau
so wie ich es vorausgesehen habe, hat er aus dem Brunnen getrunken.
Ja, die Hitze und der lange Weg hoch in den Weinberg, beides machte
die Sache berechenbar. Das war genau mein Moment der Vergeltung.
Erstaunlich, wie naiv der Bastard gewesen war. Ich habe es getan und
ob ja, ich bin froh darüber. Ganz allein meine Entscheidung.*

Donnerstag, August 2005

Lennon war morgens auch sekundenschnell putzmunter und bei bester Laune, was Isolde, als sie um sechs Uhr aufstand, nicht von sich behaupten konnte. Ihr lagen die Besuche in Frankfurt im Magen. Was konnte es für Eltern Schlimmeres geben, als ihren einzigen Sohn so zu verlieren?

Die Morgenrituale halfen ihr erst mal weiter. Kaffee kochen, duschen mit Haare waschen, viel Kaffee trinken, Wimperntusche und Lippenstift, anziehen. Was anziehen? Gab es die für einen solchen Anlass passende Kleidung? Sicher nicht. Also saubere, gut sitzende Jeans, ein schwarzes Top und eine kurze bunte Hippie-Jacke. Dazu schwarze Sandalen mit Korkabsatz. Isolde hatte immer etwas Mühe Kleidung zu finden, die ihr gefiel, denn sie stylte sich grundsätzlich im Hippie-Look. Jedenfalls soweit das in den Augen ihres Chefs noch gerade als jobtauglich durchging. Der Spiegel zeigte ihr ein sehr zufriedenstellendes Bild. Kurz darauf machte sie mit Lennon den üblichen kurzen Rundgang und ließ dabei ihr mittelblondes langes Haar in der Morgensonne trocknen. Nachdem sie den Hund bei Ida abgegeben hatte, machte sie sich schweren Herzens auf den Weg nach Frankfurt.

Thomas Darey hielt ein weißes Gießkännchen in der linken Hand, als er seine Wohnungstür in Sachsenhausen öffnete. Isolde hatte sich bereits über die Sprechanlage des Hauses vorgestellt.

„Guten Morgen, Herr Darey, darf ich reinkommen? Ich muss Ihnen etwas mitteilen.“

„Äh, ja, bitte sehr, entschuldigen Sie, aber ich habe gerade meine Petunien gegossen.“ Er blickte mit leicht verwirrtem Ausdruck auf das Kännchen und stellte es ab, was schwierig

war, denn sein Wohnungsflur war bis auf den letzten Quadratzentimeter mit überfüllten Bücherregalen zugestellt.

„Kommen Sie, setzen Sie sich hierher, ich muss nur schnell das Frühstücksgeschirr wegräumen. Ich habe noch Kaffee, kann ich Ihnen eine Tasse anbieten?“ Er wirkte immer noch sehr irritiert und ein wenig fahrig.

Um Zeit zu gewinnen, nahm Isolde das Angebot an und setzte sich an seinen großen, alten Esstisch. Während er in der Küche mit Geschirr klapperte, bewunderte sie mit dem Eckchen ihres Gehirns, das dazu jetzt noch fähig war, die zahlreichen Bilder an den Wänden. Originale auf Leinwand, abstrakt, hell und luftig.

Als er zurückkam, atmete sie tief durch, um ihm den unvermeidlichen verbalen Schlag zu versetzen: „Herr Darey, wir haben gestern Ihren Sohn erschossen aufgefunden. Es tut mir sehr leid.“

Beim Wort „erschossen“ zuckte er zusammen. Er stellte ganz langsam eine große Tasse mit Kaffee vor ihr auf den Tisch, hielt den Kopf tief gesenkt, als erwarte er, dass ein Beil auf seinen Nacken niederginge. Dann wandte er ihr den Rücken zu und trat ans Fenster. Isolde wagte kaum zu atmen. Irgendwo sprang eine Gastherme an.

Als er sich wieder zu ihr umdrehte, sah sie Tränen über sein Gesicht laufen. Ihr Herz zog sich voll Mitgefühl zusammen.

„Herr Darey, soll ich Sie erst einmal allein lassen und später wiederkommen?“ Sie hatte die Frage fast geflüstert.

Er schüttelte den Kopf und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch, vergrub sein Gesicht in den Händen und schluchzte auf.

„Erschossen, sagen Sie, erschossen, wie kann das denn möglich sein?“, fragte er mit erstickter Stimme.

„Wir haben bisher weder Hinweise auf den Täter noch

auf ein Motiv. Hatten Sie in der letzten Zeit Kontakt zu Ihrem Sohn? Wissen Sie, ob er sich bedroht fühlte?“

Isolde bemühte sich um einen sachlichen Ton. Sie hielt diese Gesprächsebene für hilfreicher, als zu viele Emotionen zu zeigen.

Darey schwieg und starrte auf die Tischplatte, während Isolde so leise und unauffällig wie möglich ihr Notizbuch aus der Tasche zog.

Für sein Alter, Isolde hatte sich aufgeschrieben, dass er sechzig war, sah er noch gut aus. Er war groß und hatte etwas Übergewicht, sein Körper wirkte aber trotzdem klar definiert und beweglich. Sein Gesicht war füllig, dennoch markant und strahlte Intelligenz aus. Er trug eine runde Brille mit dünnem Hornrand. Durch das linke Brillenglas zog sich ein Riss. Wie sein Sohn war er Schauspieler. Freischaffend, ohne festes Engagement, laut ihrer Information. Jetzt atmete er tief durch die Nase ein und begann leise und beherrscht zu sprechen.

„Kaspar war jemand, der es leicht hatte. Vieles flog ihm zu. Er war beliebt, auch bei Regisseuren. Er war am Theater der typische junge Held. Dabei war er gescheit, also wie geschaffen für den Karl Moor.“

„Ist das eine Rolle aus den „Räubern“, die in Oppenheim geprobt werden?“, fragte Isolde und ärgerte sich über ihre Unkenntnis. Sie ging wegen der großen Gefühle, ausgelöst durch die Musik, lieber in die Oper als ins Schauspiel.

„Ja, die Hauptrolle.“, sagte er knapp.

„Wie kommt es, dass er in den Theaterferien noch in Oppenheim tätig war? Eigentlich hatte er ja ein festes Engagement am Nationaltheater Mannheim.“

„Tja, er wollte seine Großmutter unterstützen. Wissen Sie, meine Mutter hatte im Mai einen Schlaganfall. Sie kam ins Krankenhaus, dann in die Reha, aber sie hat sich mit ihren

dreiundachtzig Jahren nicht mehr richtig erholt und konnte nicht mehr allein leben. Sie wurde zum Pflegefall. Ich wollte sie nicht bei mir aufnehmen.“ Er blickte Isolde so streng an, dass sie nicht wagte, nach den Gründen zu fragen und nur nickte.

„Kurzum, wir haben vorerst nur im Oppenheimer Altenzentrum auf die Schnelle ein Einzelzimmer für sie gefunden. In Mainz, wo sie gelebt hat oder hier in Frankfurt, war nichts frei oder es war zu teuer“, fuhr er fort. „Kaspar bekam von der Regisseurin der Festspiele das Rollenangebot und nahm an, um wenigstens in diesem Sommer in Mutters Nähe zu sein. Er hatte eine wesentlich bessere Beziehung zu ihr als ich. Also alles denkbar private und harmlose Umstände“, sagte er plötzlich so laut, dass Isolde erschrak. Er sprang auf und lief lebhaft durch das Zimmer. „Und alles keineswegs die Grundlage für ein Verbrechen, einen Mord!“

„Herr Darey, wir werden alles tun was in unserer Macht steht, um den Tod Ihres Sohnes aufzuklären. Ich werde als Nächstes zu Ihrer Frau gehen. Seit wann leben Sie eigentlich getrennt?“

„Seit 1991, Kaspar war 11 Jahre alt. Für ihn bedeutete das natürlich, dass er kein richtiges Zuhause mehr hatte. Er pendelte zwischen uns hin und her, war aber unterm Strich häufiger bei seiner Mutter, zumal ich oft an verschiedenen Bühnen gastiere und dadurch nicht immer in Frankfurt bin. Ja, und er war auch manchmal in den Ferien tagelang bei seiner Großmutter zu Besuch in Mainz, nachdem sie pensioniert war.“

„Was war Ihre Mutter denn von Beruf gewesen?“

„Disponentin für die Oper am Mainzer Theater. Sie hat es nach dem Krieg sozusagen wieder mit aufgebaut. Hat da ganz klein angefangen als Sekretärin.“